

triarchen auf das abheben können, was er selbst auf S. 17 unter die Worte des niederländischen Dichters Martin Nijhoff gestellt hat: es steht nicht da, was da steht!

Odilo Kaiser O. P.

Josef Schreiner: Sion — Jerusalem Jahwes Königssitz, Theologie der Heiligen Stadt im Alten Testament. Studien zum Alten und Neuen Testament, Band VII. München 1963. Kösel-Verlag. 312 Seiten.

Unter Einbeziehung des überaus reichen Materials aus den Bereichen des Historischen, des Archäologischen und des Topographischen erhebt der Verfasser in einem streng wissenschaftlichen Befragen aus den Texten des Alten Testaments eine Theologie der Heiligen Stadt: Jahwe hat als König seinen dauernden Sitz aufgeschlagen. Er selbst hat diese Stadt zum Ort seiner Gegenwart erwählt, hier ist — mit Israel — der Heilige Ort „zur Ruhe gekommen“. Diese Heilige Stadt „ist eine Botschaft in Israel“, wie der Verfasser es in einer dem theologischen Inhalt vornehm-entsprechenden Sprache auszudrücken weiß, sie ist „Gabe und Aufgabe“ für Israel, sie verkörpert das ständige Heilsangebot Gottes und seine tätige Hilfe ebenso, wie sie seinen Anspruch mahndend vorstellt.

Odilo Kaiser O. P.

Kurt Schubert (Hrsg.): Der historische Jesus und der Christus unseres Glaubens. Wien 1962. Herder. 287 Seiten.

Weit mehr als bloß — wie der Untertitel lautet — „eine katholische Auseinandersetzung mit den Folgen der Entmythologisierungstheorie“, ist dieses Sammelwerk als ganzes die brauchbarste uns bekannte heutige Einführung für breitere gebildete Kreise in den gegenwärtigen Stand der Erforschung der Geschichte und (mehrere hundertjährigen) jüdischen Vorgeschichte all dessen, was sich mit, durch und um Jehoschua Nosri, den „Christus unseres Glaubens“, begeben hat.

Unter dem Titel „Die jüdischen Religionsparteien im Zeitalter Jesu“ hat der Herausgeber (S. 15—101) eine mit Recht bis aufs Exil zurückgreifende, weit ausholende Gesamtdarstellung der jüdischen Geschichte seit dem 6. Jahrhundert an den Anfang gestellt, worin die gesamte (auch israelische) einschlägige Literatur der letzten Jahrzehnte kritisch verarbeitet und so in ihren Ergebnissen bequem zugänglich gemacht ist. Im allgemeinen überzeugend; nur daß die allzuknapp behandelten Zeloten (S. 56) doch wohl zu stark von den — mit Recht am ausführlichsten behandelten, weil zukunfts wichtigsten — Pharisäern (S. 57—80) abgesetzt werden (gegen Hengel; vgl. FR XIV, 78) und letzterer Konflikt mit Jesus wieder einmal fälschlich primär sein Gesetzes-, nicht sein Selbstverständnis betreffen soll (S. 68 f.); was aber zum Glück von *Wolfgang Beilner* auch hier (S. 204 f.) — wie schon in seinem Buche (vgl. FR XII, 85) zwingend widerlegt wird. (Wie auch — S. 197 bis 255 — Bultmanns Gnostizismus.)

Als Höhepunkt des Buches ist sodann „Der ‚historische‘ Jesus“ von *Franz Mußner* zu rühmen (S. 103—128), der Nachweis, daß gerade zur spezifischen, von den Aposteln bezeugten ‚Messianität‘ dieses Jesus die ‚Unmessianität‘ seines Auftretens gegenüber den landläufigen Messiaserwartungen wesensmäßig hinzugehört (vgl. z. B. Mt 11, 3!). Schon der Jünger Durchbruch durchs „Ärgernis“ (Mt 11, 6) zum Christus-Glauben (den die Auferstehung bestärkte, nicht schuf) bedeutet (ge-horsame) Beugung unter ein vom Menschen aus unauf lösbares Mysterium, die uns kein „historischer“ Jesus noch so subtiler Forschung je erspart.

Auch zur johanneischen und paulinischen Christologie (*Alois Stöger*, S. 129—196) und zur gnostizistischen (*Robert Haardt*, S. 257—287) wird noch manches Nützliche gesagt. K. Th.

Heinz Schürmann: Der erste Brief an die Thessalonicher. 2. Auflage. Düsseldorf 1962. Patmos-Verlag. 108 Seiten. = Geistliche Schriftlesung Bd. 13.

Das Interesse an der vom Patmos-Verlag im vorigen Jahr eröffneten neuen Reihe „Geistliche Schriftlesung“ war gleich so groß, daß der erste Band, der 13. der Reihe, im selben Jahr schon in einer neuen Auflage erscheinen konnte. Offensichtlich kommen die in Zusammenarbeit mit *Karl Hermann*

Schelkle (Tübingen) und *Heinz Schürmann* (Erfurt) von *Wolfgang Trilling* (Leipzig) herausgegebenen „Erläuterungen zum Neuen Testament für die Geistliche Schriftlesung“ einem echten Bedürfnis entgegen. Sie ermöglichen die „lectio continua“ ganzer biblischer Schriften für das geistliche Leben; sie basieren auf der modernen Textkritik und Exegese für Übersetzung und Erläuterung, ohne den Leser mit schwierigen Fragen im Einzelnen zu behelligen; sie versuchen, die froh-ernst-zuversichtliche Sprache des NT zu treffen, die im nachösterlichen Lebensgefühl gründet; die salbungsvolle Art früherer geistlicher Lesungen wird abgestreift. Es geht nicht um kommentierende Erklärungen der Texte, sondern um geistliche An-sprache mit dem Ursinn des Bibelwortes. Einzelnen oder mehreren Versen ist je ein Meditationstext zugeordnet; darin wird die Anwendung, die Übersetzung des biblischen Wortes in die heutige Situation des Lesers besonders betont.

Die geistliche Lesung des ersten Thessalonicherbriefes, zu der der Erfurter Exeget *Heinz Schürmann* anleitet, gilt als Modell der ganzen Reihe. Der erste Thessalonicherbrief, für die „noch ungefestigte, gefährdete und bedrängte kleine Diasporagemeinde“ geschrieben, ohne die schwere theologische Frucht der paulinischen Hauptbriefe, aber mit vielen praktischen Anweisungen an die Gemeinde, die aus der Einsicht in ihr Wesen gewonnen sind, war als Modell besonders geeignet. Schürmanns bekannte feinfühlig und doch frisch-zupackende Art vermag es, den Brief an die frühe Diasporagemeinde für den heutigen Leser zur lebendigen Anrede werden zu lassen: insbesondere durch die einfache, moderne Sprache.

R. Pesch

Eduard Schweizer: Erniedrigung und Erhöhung bei Jesus und seinen Nachfolgern (Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments Nr. 28). Zürich 1962. Zwingli Verlag. 196 Seiten.

Der Verfasser gliedert sein Werk in fünf Kapitel mit den Überschriften Jesus von Nazareth, die Christologie der Gemeinde: die Würdetitel, die Ausbildung der Christologie in der Gemeinde, die Nachfolge Jesu in der Gemeinde, Kontinuität und Diskontinuität in der Entwicklung. In seinem Vorwort spricht der Verfasser davon, daß seine Arbeit ein Versuch sei, welcher „der Weiterarbeit des Systematikers“ bedarf. Unter diesem Gesichtspunkt verdienen vor allem zwei Kapitel besondere Beachtung: im 3. Kapitel, das von der Ausbildung der Christologie in der Gemeinde handelt, finden wir die Abschnitte über die Glaubensformeln und Hymnen, über Paulus, über Johannes und den Hebräerbrief. Das 5. Kapitel behandelt die hellenistischen Voraussetzungen, die äußerst interessanten Fragen der Umgestaltung der Aussagen in der Entwicklung einerseits und ihre Einheit andererseits, sowie das Problem der Übersetzung.

Stellen wir über die Arbeit *Eduard Schweizers* ein Urteil aus berufenstem Munde. *Rudolf Schnackenburg*, Professor für Neues Testament in Würzburg, schreibt in seiner Neutestamentlichen Theologie (München 1963, Verlag Kösel) S. 135 f.: „Ohne Zwang vermag der Züricher Exeget von den synoptischen Nachfolgern bis zu urchristlichen Bekenntnisbildungen vorzudringen und die Brücke vom jüdisch-palästinischen zum hellenistischen Christentum zu schlagen. Vieles kommt dabei zur Sprache, wenn Schweizer auch keine vollständige Christologie geben will, ja Paulus absichtlich beiseite läßt; er dürfte aber eine wesentliche und sich durchtragende Linie der neutestamentlichen Christologie aufgedeckt und zugleich in ihrer bleibenden und aktuellen Bedeutung herausgestellt haben.“

Odilo Kaiser O. P.

Gustav Stählin: Die Apostelgeschichte übersetzt und erklärt. 10. Auflage. Göttingen 1962. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. NTD 5. 342 Seiten.

Diese erste Auflage der Neubearbeitung der Apg im NTD durch *Gustav Stählin* zeichnet sich durch Sorgfalt, gründliches, aber vorsichtiges Erörtern der aufgegebenen Probleme ebenso aus wie durch prägnante Formulierungen und methodisches Geschick. Es entspricht der Eigenart der Reihe, daß

hier die Ergebnisse der exegetischen Forschung für breitere Leserschichten aufgearbeitet werden, daß die schwierigen Fragen aufgezeigt, nicht einseitig entschieden werden. Ob es sich um Einleitungsfragen oder um Einzelprobleme wie den Pfingstbericht, die Bekehrung Pauli oder die Petrusreden handelt, der Leser wird behutsam an die Probleme herangeführt und in die Möglichkeiten der Auslegung eingewiesen. Die Stellung der Juden zur Verkündigung der Christusbotschaft durch ihre Messias-Jesus-gläubigen Volksgenossen ist von Lukas, so belehrt uns die heutige Exegese, in der Apg mit dem Lk-Evangelium parallelisiert worden. Wie Jesus den Erstanspruch Israels ernst nahm, so beginnt Paulus in den Synagogen seine Predigt. Die frühen Feindseligkeiten der jüdischen Führer stehen hier wie dort der lange Zeit hindurch positiven Stellung des Volkes gegenüber. Der Ablehnung Jesu durch die Galiläer, Samariter und Jerusalemer entspricht die Ablehnung des Paulus durch die kleinasiatischen, griechischen und römischen Juden. Solche Erkenntnisse der Forschung können vielleicht auch einer Revision des Verhältnisses des Christentums zum jüdischen Volk, wie sie eben von der katholischen Kirche auf dem Konzil in Angriff genommen wird, ein wenig dienlich sein.

Rudolf Pesch

M. J. Stève: Auf den Wegen der Bibel. Deutsche Übersetzung von J. Laubach. Mit einem Vorwort von Heinrich Schneider. Mainz 1962. Matthias Grünewald Verlag. 241 Seiten. Titel der Originalausgabe: Sur les chemins de la Bible.

Was uns der französische Dominikaner-Gelehrte in seinem Werk gegeben hat, ist ein ganz kostbares Geschenk. Man braucht „auf diesen Wegen“ nicht weit gehen, um herauszufinden, wie ruhig und sicher, feinfühlig und klug abwägend, ja wie vertraut und überlegen — selbst bei schwierigen und schwierigsten Wanderungen — der Verfasser zu führen vermag. Wie lebend und plastisch weiß er die alte Zeit, Völker und Geschehnisse zu zeichnen und demgegenüber die darin lebende und so ganz anders sich gebende Eigenart des jüdischen Volkes herauszustellen. Wie erhellen sich jetzt einzelne biblische Berichte! Man liest sie mit tieferem Verstehen und bleibendem Gewinn. Zu den Darlegungen des Verfassers und den bedacht ausgewählten Bibeltexten werden seltene und künstlerisch wertvolle Wiedergaben von Orten, Menschen und Funden gefügt, vielfach mit einer Meisterschaft, die ihre Wirkung beim Leser nicht verfehlen wird. Man vergleiche zum Beispiel S. 118 Wort und Bild von *Ninive* „Das war die blutrünstige Stadt“. Treffender könnte man das Ganze nicht wiedergeben.

Man kann dem trefflichen Werk nur wünschen, daß es viele Freunde und Leser finden möge. Unter den vielen Büchern über die biblische Welt des Alten Testaments zählt Stève's Werk zu den wertvollsten.

Professor E. Eiffler

Rudolph Wahl: Ich bin der ich bin. Die Historie von Abraham bis Salomo. Baden-Baden 1962. Holle-Verlag. 320 Seiten. Das Buch stellt eine Art von „biblischem Roman“ dar. Es liest sich flüssig und vermag auf eine leicht faßliche Art den Leser mit einer Menge von Einzelheiten aus der damaligen Welt vertraut zu machen. Natürlich hat eine solche Darstellung ihre Grenzen, besonders dort, wo es darum geht, die Geschichte des alttestamentlichen Gottesvolkes und seiner führenden Gestalten in der ganzen Bedeutung und Tiefe für den heutigen Menschen zu erheben. Hier liegt die Gefahr, daß die „Unbefangenheit“ zur Oberflächlichkeit wird. Es darf nicht damit getan sein, daß man dem heutigen Leser einen König David vorstellt, der eben „auch nur ein Mensch“ war, und zum Beweis dafür seine Fehlritte phantasievoll ausmalt. Viel wichtiger wäre eine in die Tiefe gehende Hinführung zu dem, was die Bibel uns berichtet, aus dem uns heute möglichen Verständnis jener Zeit.

Odilo Kaiser O. P.

Arthur Weiser: Samuel. Seine geschichtliche Aufgabe und religiöse Bedeutung. Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zu I Samuel 7—12. Göttingen 1962. Vandenhoeck und Ruprecht. Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments 81. 94 Seiten.

Der Verfasser entscheidet sich gegen die Annahme zweier Erzählungsreihen von königsfreundlicher und königsfeindlicher Grundtendenz. Es liegen vielmehr eine Reihe ursprünglich selbständiger, später aber zusammengefügt Traditionen vor. Seiner Analyse zufolge weisen I Samuel 7, 2—6, ferner der anschließende, aber sekundäre Abschnitt 7, 7—14 nach Mizpa; I Sam 8 weist auf Rama der hier aufgewiesenen Tendenz entgegen zeigen nun I Sam 9—12 die Schaffung eines eigenständigen israelitischen Königtums. I Sam 12 beinhaltet den Versuch einer Ordnung und Festigung der Verhältnisse bezüglich der Stellung des Königs und des Volkes, wobei Samuel selbst eine Aufgabe zukommt, die ihn bald neben, bald über dem König stehend erscheinen läßt. Daraus resultiert dann zugleich das, was man als seine „geschichtliche Aufgabe und religiöse Bedeutung“ bezeichnen kann.

Odilo Kaiser O. P.

Scholem Alejchem: Menachem Mendel, der Spekulant. Frankfurt 1962. Insel-Verlag. 228 Seiten.

— — Eine Hochzeit ohne Musikanten. Acht Erzählungen. Ebenda 1961. (Insel-Bücherei Nr. 624.) 158 Seiten.

Wenn H. Wouk (vgl. FR XIII, 86), der es beurteilen kann, vom Jiddischen schreibt, es habe „zumindest ein literarisches Genie in dieser Sprache gegeben“: den Erzähler Scholem Alejchem, so wird der Leser obiger Bücher den Ausdruck nicht zu hoch gegriffen finden.

Wer speziell am religiösen Alltag des Ostjudentums interessiert ist, der wird vor allem in einigen der — von *Ben Shahn* eindrucksvoll illustrierten — kleineren Erzählungen finden, was er sucht. (Besonders ‚Die ewige Seligkeit‘, ‚Die verschwundenen Rubel‘ und die Umkehr des bösen Mannes ‚Unterwegs nach Heißen‘. Minder geglückt jene Geschichten, in die das Schreckbild der nichtjüdischen Umwelt hineinspielt, traurig genug.)

Die ganze Fülle aber des ostjüdischen Daseins, sozusagen von einem Punkt aus, erfaßt die Geschichte des zusammenschlauen „Spiegulanten“ *Menachem Mendel*, der die abenteuerlichsten ‚Geschäfte‘ — von jederlei Börsenmanipulation über den Handel mit (o Schreck: inexistenten!) Grundstücken bis zur Heiratsvermittlung — immer wieder enttäuscht, aber immer wieder hoffnungsvoll („wir haben einen starken Gott!“) unternimmt, dreißig Briefe, abwechselnd voller Illusionen, Enttäuschungen, neuer Illusionen an die daheimgebliebene Gattin darüber schreibt, achtundzwanzig Mal (bis sie es aufgibt) von ihr mit unbeirrbar nüchternem Sandcho-Pansa-Spott und Hohn übergossen und zur Heimkehr aufgefordert (mehrfach dafür mit Geld versehen) wird — und schließlich ins vermeintlich ‚Gelobte Land‘ Amerika auf und davon geht; letztlich, weil der Lebensraum zu eng ist, der Hunderttausenden von Juden im zaristischen ‚Ansiedlungsrayon‘ das Dasein einander begaunernder ‚Luftmenschen‘ aufnötigte. (Vgl. Nowak, FR XIII, 104.) Was an sarkastischen Sprichwörtern — meist Zitate aus dem Munde der Schwieger-„Mutter, sie soll leben“ — mitgeht, enthält für den Liebhaber drastischen Volkswitzes besondere Leckerbissen: „Zerschneide nur den Apfel, da findest du den Wurm!“ — „Schenk mir keinen Honig — und gib mir keinen Stich!“ — „Ein Kranker wird gesund, ein Trunkener wird nüchtern, ein Schwarzer wird weiß, aber ein Narr bleibt ein Narr...“ So Menachem Mendel, der unbelehrbare Glücksritter von der traurigen Gestalt [s. u.]. K. Th.

Krug und Stein. Jüdische Anekdoten. Gesammelt und erzählt von J. Klein-Haparah. München 1961. Piper-Verlag. 84 Seiten.

Zwei schmale Bändchen jüdischer Literatur aus der Welt des Ostjudentums mit dem Anspruch, in die Atmosphäre, den Alltag, das Leben, die kleine Welt der osteuropäischen Juden einzuführen, vorzüglich das eine — Obengenannte von *Scholem Alejchem* —, weniger gelungen das andere. Die jüdischen Anekdoten, die J. Klein-Haparah, Autor des Zeitromans „Der vor dem Löwen flieht“, gesammelt hat, scheinen zu willkürlich zusammengestellt, zu gesucht; sie sind auch sprachlich nicht so gut geformt, als daß sie zur Lektüre des ganzen Bändchens reizen könnten. Die Einleitung zur